



Liebe Gemeinde,

Ein verrücktes Jahr auf das wir heute am Erntedankfest zurückblicken!

Seit März war es trocken. Dürre und Hitze haben unseren Feldern zu schaffen gemacht. Man brauchte kein Fachmann sein um zu erkennen: es sind schwierige Bedingungen, damit etwas wächst und gedeiht. Während wir in unserer Gegend noch relativ gut weggekommen sind, ist in anderen Landesteilen fast nichts gewachsen. Braune staubtrockene Felder mit dürren verbrannten Pflanzen.

Doch dann kam der Herbst und die Obstbäume wurden reif!

Jetzt war wieder von einem besonderen Jahr die Rede. Nicht mehr vom Mangel, sondern von der Fülle. Kein Mensch hat in den letzten Wochen noch gefragt, was aus den Subventionen geworden ist für die Landwirte, deren Ernte in Teilen ausgefallen ist. Im Gegenteil. Die Fülle an Kirschen, Zwetschen, Äpfeln und Birnen wurde manchem schon fast zur Last. „Holt euch nur!“ „Ihr braucht nicht zu fragen, wenn ihr Äpfel wollt.“ Wir wissen gar nicht mehr, wohin damit.“ „Aber einfach auf den Kompost, das bring ich auch nicht übers Herz.“

Mangel und Überfülle in einem Jahr.

Beides macht uns bewusst, dass es nicht (nur) an unserer Arbeit, an unserer Anstrengung und vor allem nicht allein an unserem Wollen liegt, dass uns die Erde schenkt, was wir zum Leben brauchen.

Das Predigtwort für diesen Sonntag, weist uns auf die Haltung hin, mit der wir das Wenige und das Viele, was uns geschenkt ist, entgegennehmen sollen: mit Dankbarkeit. „4 Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; 5 denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.“ (1. Tim 4)

Dankbar ist das Gegenteil von selbstverständlich. Es macht einen Unterschied, ob ich alles, was ich zum Leben brauche, einfach als selbstverständlich hinnehme. Es macht einen Unterschied, ob ich alles, was mir guttut, was mein Leben mit Freude erfüllt, einfach als gegeben ansehe, oder ob ich dafür dankbar bin.

Dankbar sein gibt dem Leben Tiefgang. Es bringt mich in Beziehung zu meinen Bedürfnissen und zu meiner Umwelt. Denn es liegt in den meisten Fällen nicht allein an mir, dass mein Leben gelingt und ich so leben kann, wie ich mir das Wunsche.

Ich bin hineingestellt in eine Welt, die meinem Leben einen Rahmen gibt, innerhalb dem ich mich entwickeln und wachsen kann. Wer ich bin hängt nicht nur an meiner Person, an meinen Genen, sondern auch an meinem Lebensumfeld.

Die aktuelle Naturkatastrophe in Indonesien zeigt uns, dass eben nichts selbstverständlich ist und wir vielmehr dankbar sein dürfen; dankbar für alles, was uns tag täglich geschenkt ist.

Und das ist viel:

Dach über dem Kopf (sehr komfortabel); Familien, Freunde, Bildung, Kultur (Posaunenchor / Kirchenchor); freies demokratisches Land, Gleichberechtigung, Wohlstand, soziale Fürsorge, gesundheitliche Versorgung und allem voran unser Essen.

Symbolisch haben wir etwas von dem, was wir zu essen haben heute mit in die Kirche gebracht.

Einerseits Lebensmittel, die auf unseren Äckern und in unseren Gärten gewachsen sind.

Andererseits Lebensmittel, die wir im Supermarkt kaufen.

Für erstere empfinden wir ganz natürlich Dankbarkeit. Wir haben gesehen, wie die Knospen der Bäume im Frühjahr ausgetrieben sind; wir haben gebangt, dass die Eisheiligen keinen Forstschaden an den zarten Blüten hinterlassen. Während des trockenen Sommers haben wir gehofft und auch gegossen. Und dann haben wir uns daran erfreut, als sich die Äste unter der Menge an Früchten immer tiefer Richtung Boden geneigt haben. Mit Stangen haben wir die Bäume unterstützt, damit sie unter ihrer lebendigen Last nicht zusammenbrechen. Schließlich haben wir geerntet, verarbeitet und verschenkt.

Wir freuen uns darüber, wenn wir von den Früchten unserer Arbeit essen und wir sind stolz darauf, dass wir am Wachsen und Entstehen unserer Nahrungen beteiligt waren, genauso wie am Haltbarmachen und zubereiten.

Ganz anders verhält es sich mit den Lebensmitteln, die wir tag täglich im Supermarkt kaufen. Wer fragt danach, unter welchen Bedingungen die Schweine ihr Leben gefristet haben, deren Fleisch zu Schleuderpreisen auf unseren Tellern landet?

Wer fragt danach, wie die Bauern über die Runden kommen sollen, wenn der Liter Milch im Kühlregal gerade einmal 55 Cent kostet?

Wer fragt danach, wer den Weizen für das Mehl angebaut hat oder woher der Zucker kommt? Schokolade muss zartschmelzend auf der Zunge zergehen, doch auf wessen Kosten?

Während wir so stolz sind auf unsere eigene Ernte entfremden wir uns immer mehr von der alltäglichen Nahrung, die doch die Grundlage unserer Existenz ist. Und nicht nur die von uns, sondern auch von all den vielen Menschen, die die Lebensmittel für uns anbauen und produzieren.

Wie geht diese Haltung des „hauptsache billig“ zusammen mit einem Leben, das auf der Dankbarkeit fußt?

Nehme ich mein tägliches Brot nicht als gegeben hin, empfinde ich Dankbarkeit dafür, dass ich ausreichend in schier endloser Auswahl zu Essen habe, dann wir mir auch der Wert bewusst, der mir da geschenkt ist. Nicht nur der materielle Wert, den ich an der Kasse bezahle; nicht nur der ideelle Wert, der einem Lebensmittel zukommen müsste, damit es

gerecht entlohnt wäre. Sondern auch der Wert, der der schlicht und einfach darin zu finden ist, dass alles, was wir essen der Schöpfung Gottes entspringt und der uns durch die Hände und die Arbeit von Menschen zugänglich wird.

Es ist unglaublich, wie freizügig Menschen in den letzten Wochen geteilt und von ihrer Fülle abgegeben haben – von der Fülle ihrer Gärten.

Es war einfach selbstverständlich, dass man verschenkt hat, was man selbst nicht gebraucht hat. Die letzten Wochen waren ein Beispiel dafür, welche Freude, welche Befriedigung und auch welches Glück daraus entstehen, wenn man Dinge miteinander teilt.

Eigentlich ist das neben der Dankbarkeit eine sehr christliche Tugend. Denn Jesus selbst erklärt seinen Jüngern, dass er immer da zu finden ist, wo Menschen über ihren Schatten und vor allem über ihre Selbstzentriertheit hinwegspringen und ihr Leben mit denen teilen, die am Rande stehen.

Matthäus 25

31 Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner werden alle Völker vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, 33 und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. 34 Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! 35 Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. 36 Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen.

Nur hatten wir in diesem Jahr in der Tat einen heißen und dünnen Sommer. Dennoch leben wir in einem Land, das vom Wohlstand geprägt ist. Die meisten Menschen in unserem Land leben in guten Verhältnissen und auch der Staat darf sich über eine reiche Ernte (Steuern) freuen. Doch statt aus dankbarer Zufriedenheit heraus großzügig auf all die Menschen zu blicken, für die Fülle eine Utopie ist, streben wir nach mehr und mehr und mehr ... für uns. Für uns persönlich, für die Industrie, für unseren Staat – für unsere mitteleuropäische Enklave der Fülle. Auf wessen Kosten wir leben, auf wessen Kosten wir essen, trinken, telefonieren, fernsehen, Strom verbrauchen, uns anziehen, Auto fahren, danach fragt kaum einer. Doch als Christen sind wir aneinander gewiesen. Unsere Bestimmung als Ebenbilder Gottes ist nicht die abgekapselte Existenz von Egoisten. Vielmehr erinnert uns der heutige Tag daran, dass

wir dazu erwählt sind Gottes Schöpfung zu bebauen und zu bewahren – und dazu gehören Pflanzen und Tiere und Menschen!

Möge die Fülle in unseren Kellern und Vorratskammern uns im kommenden Jahr immer wieder daran erinnern, dass es nicht nur ein christliches Gebot ist, sondern dass es vor allem Freude bereitet, die Ernte zu teilen.

Möge Gottes schöpferischer Geist in uns und in unserer Gesellschaft wirken, auf dass wir nicht nur unsere selbstverständlichen Bedürfnisse sehen, sondern auch die vielen Menschen, die dafür arbeiten, sie zu erfüllen.

Und möge Gott uns die innere Größe schenken, mit dem was wir haben – Ideen, Freundschaft, Zuwendung, aber auch Macht und Geld und Güter – die Leere anderer zu füllen.